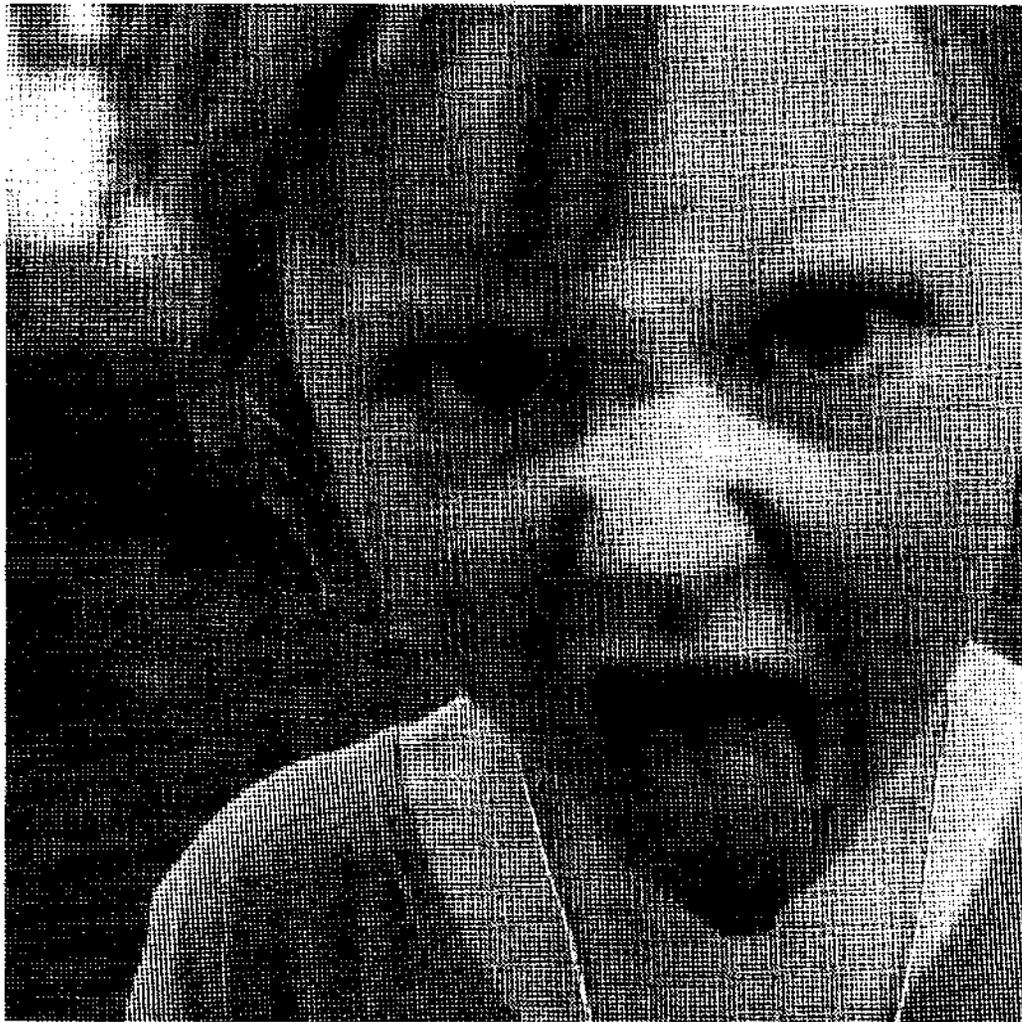


Lasst eure Kinder in Ruhe!

Bereits in Krippen sollen Kinder «gefördert» und auf «das Leben» vorbereitet werden. Das ist Unsinn. Der Förderwahn schadet der Entwicklung der Kinder. Von Wolfgang Bergmann



Selbsterfahrung, Weltbegriffung: So kommunizieren Kleinkinder.

Wir stellen uns den Förderunterricht gern so vor, wie er in den Kinderbilderbüchern steht. Da sitzen brave Kinder um eine Erzieherin, alle schauen mit gespannter Aufmerksamkeit auf kleine Schildchen und Buchstaben. Sie hocken herum, manche lachen, manche quengeln, und die Erzieherin bemüht sich, mit allerlei schlaun professionellen pädagogischen Tricks die Aufmerksamkeit der Kinder aufrechtzuerhalten. Dieses Bild ist eine Art Stillleben, das der Wirklichkeit in den allermeisten Kinderkrippen nicht entspricht, an ganz normalen Tagen nicht und beim Förderunterricht erst recht nicht. Meist ist es ganz anders.

Ich bin in einer ganz normalen Kinderkrippe. Der scharfe Atem des «Fördern, fördern!» hat auch diesen Ort erreicht. Ich sitze auf einem Stuhl, spreche mit der einen oder anderen Erzieherin, vor allem aber schweige ich und schaue. Einen ganzen sechsständigen Tag lang entdecke ich nicht einen Vorteil der

verplanten Fördermassnahmen gegenüber dem offenen Spiel und der freien Kommunikation der Kinder. Nicht einen! Gewiss, man muss die Kleinen in ihren ganz eigenen Tätigkeiten immer auch begleiten, beschützen, manchmal zurückführen auf das, was sie begonnen haben und voreilig aufzugeben scheinen. Das alles ist im Sinn guter Kindergartenpädagogik. Nicht gut ist ganz einfach dies: die Kinder von ihrer individuellen oder gemeinsamen Tätigkeit wegzuführen – manchmal wegzureissen –, um sie einem den Kindern fremden Lernzweck zuzuführen.

Das dürfen wir jetzt als Prinzip formulieren: Hände weg von allem, was sich nicht organisch aus der jeweils aktuellen Erfahrungswelt der Kinder entfalten lässt! Das gilt für die Fünfjährigen und für die Zweieinhalbjährigen erst recht. Meist ist es so, dass eine kleine Gruppe in einer Ecke hockt – was spielen die gerade? Offensichtlich sind sie ganz vertieft in ihr

Spiel, sie schubsen sich ein wenig hin und her – ungefähr zweieinhalb bis dreieinhalb Jahre sind sie alt. Eine Erzieherin steht einige Meter von ihnen entfernt und schaut ihnen zu. In der Regel ein für kleine Kinder ruhiges Spiel, offensichtlich konzentrieren sie sich auf irgendwelche Zeichen. Ich trete einige Schritte näher um zu sehen, was sie tun. Ich merke, dass sie in der Mitte tatsächlich ein grosses Stück Papier liegen haben und es mit ihren Händen darauf rumkritzeln.

Bis in die Haarspitzen konzentriert

Ihre Kritzerei ist mir so unverständlich wie die eines suaheli, aber den Kindern bedeutet sie etwas. Das merkt man. Offensichtlich «kommunizieren» sie miteinander, haben auch viel Spass dabei. («Kommunizieren» ist ein Lieblingswort von Pädagogen, dabei wissen wir gar nicht ganz genau, wie Kinder in diesem Alter zu verstehen sind; jedenfalls nicht wie wir Erwachsenen, nicht nach Gesprächsregeln und Konventionen.) Manchmal streiten sie sich, schlagen die Haut einer dem anderen voll – patscht! – auf den Arm, der fängt an zu heulen, laut wie eine Sirene, und verstummt im selben Augenblick wieder. Das grosse Stück Papier in der Mitte der Gruppe ist doch viel interessanter, die Kinder, deren Kinder sind auch viel interessanter als die egoistische Jammerei.

So geht es vergnügt vor sich hin und könnte noch eine ganze lange Weile so weitergehen. Was alles die Kinder dabei «lernen» würden, ist einem pädagogisch erwachsenen Sinn, kann man sich nur ausmalen. Konzentration, Aufmerksamkeit, spielsweise, soziales Miteinander, Aufmerksamkeit auf die Zeichen und Signale einer Gruppe, auf sich selber, die Vermittlung von Regeln innen und aussen usw. Alles üben diese Kinder, aber abrupt ist Schluss mit dem vergnüglichen freien Spiel. Jetzt wird gefördert! Die Erzieherin klatscht in die Hände. Offensichtlich haben sie ein Losungswort für ihren «Förderunterricht», sie ruft es, ich habe es nicht verstanden. Neben ihr steht eine andere Erzieherin, sie ist von der Gruppe der Kinder weg zu ihrer Kollegin hinübergegangen. Alle Kinder der Gruppe aus dem Gruppenraum sollen sich in einem grossen Kreis versammeln.

Aber stellen wir uns doch nicht vor, dass die Kleinen nun unbekümmert von ihrer «Tätigkeit» – was anderes ist ihr Spiel denn als «Fördern» – aufspringen und zum vergnüglichen Förderunterricht eilen. Keine Spur davon. Meine kleine Gruppe beispielsweise will unbedingt beieinanderbleiben. Die Kinder sind «mitgedrinnen», mittendrin im Kommunizieren, in der Selbsterfahrung, in der Weltbegriffung (was es das Wort denn gäbe). Darin müssen sie nicht unbedingt gestört werden? Warum eigentlich? Unweigerlich ist jetzt der Moment gekommen, in dem die Pädagogen die Anstrengung unternehmen müssen, die Kinder zu «nervieren». Zu ihrer eigenen, kindlich kommunizierenden Tätigkeit hätte man sie nicht n

vieren müssen, sie waren ja schon mittendrin. Voller Eifer, voller Konzentration, bis in die Haarspitzen konzentriert.

Aber der Plan ist in diesen Fördereinrichtungen eben wichtiger als das Leben. Das ist der entscheidende Fehler. In einer Ecke spielt ein Kind mit sich allein das «Gugus-Dada»-Spiel. Das ist ein uraltes Kinderspiel, das Kleinkinder gern mit ihren Müttern spielen. Sie halten sich ein Blatt oder die Hände vors Gesicht und gehen davon aus: «Wenn ich Mama nicht mehr sehe, sieht Mama mich auch nicht. Ich verdecke mein Gesicht, jetzt bin ich weg. Ich nehme die Verdeckung weg, jetzt bin ich wieder da.» Das ist ein ungeheures, geradezu metaphysisches Abenteuer für ein Kind.

Das Kind spielt also dieses «Gugus-Dada»-Spiel, ganz für sich. Das geht nicht so gut, zu zweit ist es besser, aber in der Not frisst der Teufel Fliegen. Man kann auch allein spielen, das Gegenüber wird dann eben fantasiert. Damit dringt noch eine Imaginationsebene in dieses ohnehin komplizierte Spiel ein. Und nun? Was passiert jetzt? Händeklatschen der Erzieherinnen! Alle zum Förderunterricht. Wie kümmerlich das ist!

Hartnäckiges Belehren und Dirigieren

Das Kind will nicht, natürlich will es nicht, das ist sein gutes Recht. Es ist ja in eine der schwierigsten seelisch-sinnlichen Arbeiten eingebunden: ein inneres stabiles Selbstbild zu entfalten. Etwas Komplexeres gibt es unter der Sonne gar nicht. Und nun wird es rüde dabei unterbrochen. Die Folge? Na, was schon? Wieder eines dieser Rituale, die wir im Umgang von Pädagogen mit Kindern bis zum Überdross kennen. Die Pädagogen versuchen das Kind zu Dingen zu verleiten, die seinem inneren Ziel nicht entsprechen. Das erzeugt Widerstand, mal grossen, mal kleinen. Mal Geschrei, und dann seufzen die Pädagogen, mal Nachgiebigkeit, und dann denken sie, sie haben es mit einem vernünftigen Kind zu tun. Möglicherweise haben sie es mit einem viel zu nachgiebigen Kind zu tun. Oder möglicherweise mit einem, das gar nicht richtig in sein Spiel vertieft war, weil es vor so vielen Ablenkungen und Unterbrechungen schon gar nicht mehr in der Lage ist, sich auf ein einziges Spiel ganz einzulassen.

Die Kleine mault. Recht hat sie. Sie hebt den Kopf, schaut leicht verstört zu der Gruppe mit der Erzieherin hinüber, die schon wieder in die Hände klatscht, und hält sich das Stück Papier vor die Nase. «Daaa», lacht sie. Sie erfährt gerade die Freude des Daseins, des Wiederkommens, nachdem sie ja in ihrer eigenen Imagination soeben noch verschwunden war. Freud hat dieses «Fort-da-Spiel» zum ersten Mal beobachtet bei einem vierjährigen Jungen. Er hat es klug interpretiert und gezeigt, wie sehr dieses Imaginationsspiel Einübung in die Körperlichkeit und die Selbstentdeckung des Kör-

pers ist. Kompliziert, wie die seelisch-geistigen Fortschritte eben sind.

Die Erzieherin greift nach der Hand, selbstverständlich entzieht das Kind ihr die Hand, hält sie hinter den Rücken. Und jetzt sind wir kurz vor einem dieser äusserst unerfreulichen Vorgänge, die wir in jedem Kindergarten und auch zwischen Eltern und Kindern immer wieder beobachten können. Wir sind ganz nah an der körperlichen Auseinandersetzung.

Die Erzieherin versucht die Hand des Mädchens zu greifen, das kreischt auf und lässt sich auf den Boden fallen. Und nun? Haben wir hier ein verstörtes Kind, erste Ansätze von ADHS oder sonst einen Blödsinn? Nichts davon, wir haben einfach nur schlechte Pädagogik. Ich wende mich ab, ich kann diese ewigen Missverständnisse, die zu weinenden Kindern führen, einfach nicht mehr sehen. Ich bin im Laufe meiner pädagogischen Tätigkeiten, Beobachtungen und Praxis müde geworden. Immer dieselbe Verständnisarmut, immer dasselbe hartnäckige Belehren und Dirigieren und die Besserwisserei der Erwachsenen.

Eine andere Ecke, zwei kleine Jungen, sie wirken etwas älter, knapp vier Jahre alt, rasen hintereinander her. Sie spielen Fangen und Verstecken, einer krabbelte unter den Tisch, der andere krabbelte hinterher, es ist natürlich ein Höllenlärm, aber ein lustiger. Beide sind nicht aggressiv, beide streiten sich nicht. Sie spielen Fangen, wie wir es in unserer Kindheit auch gespielt haben. Eine Erzieherin, inzwischen ungeduldig geworden, beugt sich unter den Tisch und zerrt einen Knaben hervor. Was passiert? Na, was wohl: Geschrei. Und zwar richtiges, wütendes, aggressives Geschrei diesmal. Jetzt haben sie mit ihrer Förderei das soziale Klima endgültig zerstört. Der andere Junge steht betroffen daneben, er weiss sich neben der Autorität der Erzieherin und dem Mitgefühl für seinen Spielkameraden nicht zu verhalten. Er ist verwirrt. Was fördert das in ihm?

Ich breche die Schilderung ab, sie wiederholt sich in gleicher Form in allen Ecken und Enden. Es ist der helle Aberwitz. Statt aus den Spielen, die die kleinen Kindergruppen entfalten, ihrer Intensität, ihrem Willen und ihrer Konzentration freie, kreative Spiele zu entwickeln, für jede Kleingruppe ein anderes (das macht Spass auch für Erzieherinnen), werden sie zu einem einheitlichen Plan gezerrt. Von Motivieren ist jetzt schon gar nicht mehr die Rede, das erkennt man an den erschöpften und seufzenden Gesichtern der Erzieherinnen. Sie sind einfach überfordert.



Wolfgang Bergmann

Lasst eure Kinder in Ruhe! Gegen den Förderwahn in der Erziehung. Kösel. 144 S., Fr. 24.90
Der vorliegende Text ist ein Auszug aus dem neuen Buch des renommierten Erziehungswissenschaftlers.

Jazz

Wenn die Toten erwachen

Von Peter Rüedi

Was ist ein Klassiker? Was alle kennen. Ach was. Ein Klassiker ist, was alle zu kennen glauben, aber keiner mehr wahrnimmt. Erroll Garners «Concert by the Sea» ist ein Jazz-Klassiker. Eben hat er mal wieder eine Auferstehung auf CD erlebt, und die bestätigt aufs Neue: Die aufregendsten Entdeckungen macht man auf der Müllhalde der eigenen Vorurteile. 1955 in Carmel, California, eher zufällig für eine lokale Radiostation aufgenommen ist das Rezital des autodidaktischen Pianisten Erroll Garners so etwas wie die ultimate Glücksmaschine. In ausufernden Arabesken am Rande von spätromantischem Operettenkitsch, in den überwiegenden fetzigeren Nummern vor einem unfraglich mitreissenden, fast gewalttätig optimistischen Drive, die rechte Hand *à la time* immer um eine Nuance gegen die wie eine Rhythmusgitarre vor sich hin schrammende Linke versetzt, gelingt Garner, diesem naiven Genie, die Quadratur des Zirkels: die Aufhebung jeglichen Unterschieds zwischen Raffinesse und kruder Wucht. Garner kam aus dem Nichts, und er hatte keinen Nachfolger. Tausende von Amateur- und Barpianisten versuchten ihn zwar zu imitieren, indem sie mit der hängenden Linken eine Art pseudojazziges Kuschelfeeling herstellten, aber das verhielt sich zum Original wie Klubschul-Malerei zu Modigliani. Bei Garner hatte die simpel schrammende Rhythmik ihren Sinn im Kontrast zu den äusserst überraschend und gleichzeitig einleuchtend ausphrasierten, mal gestanzten, mal virtuos hingepelerten Linien der Rechten. Garner war Autodidakt, bis zu seinem Tod (1977) lernte er nie richtig Noten lesen. Schon mit zehn war er Pianist der Kinderband einer Radiostation, mit 23, eben nach New York gekommen, sofort ein Star in der dortigen Club-Szene. Ausser dem «Concert by the Sea» enthält die Reedition einen weiteren Live-Mitschnitt (Seattle, 1963) – etwas weniger verspielt, noch mehr auf Wirkung hin inszeniert, aber fast so ein Hammer wie der Klassiker. Mein Tipp für alle Abdankungen (inkl. meiner eigenen): «It's All Right With Me». Das bringt jeden Toten zum Tanzen.



Erroll Garner: Concert by the Sea. Essential Jazz Classics EJC55499